



Besondere Dynamik: Szene aus der Aufführung „Hymne an die Liebe“, die bei den Schillertagen zu erleben war.

BILD: MAGDA-HUECKEL

Schillertage: Marta Górnicka zeigt mit „Hymne an die Liebe“ brillantes chorisches Theater im Mannheimer Schauspielhaus

Weg, Wahrheit und Leben

Von unserem Redaktionsmitglied
Ralf-Carl Langhals

Wer ins Theater geht, setzt auf die Zukunft. Immer noch. Auch wenn die Geschichte längst bewiesen hat, dass Kunst die Welt nicht verbessert. Und doch bleibt die Bühne der geschützte Ort, an dem sich Beobachtungen und Lehren aus Vergangenheit im Gegenwärtigen aufarbeiten lassen, um zumindest eine durch Erkenntnis gekelberte Hoffnung auf Verbesserung freizusetzen.

Alten, höchst fragwürdigen, ja grausig chauvinistischen Überzeugungen in ihrer polnischen Heimat hat sich Marta Górnicka mit ihrem ironisch betitelten Chorabend „Hymne an die Liebe“ gewidmet, der als Gastspiel bei den Schillertagen zu sehen war. Ein Abend in überraschendem Format, der nach einer knappen Stunde Spielzeit im Schauspielhaus frenetisch bejubelt wird. Zu Recht, denn der akribisch einstudierte und punktgenau umgesetzte Auftritt des 25-köpfigen Wutbürgerensembles erschüttert, rührt, weckt auf – und lässt doch auch hoffen.

„Noch ist Polen nicht verloren“, die zum Sprichwort gewordenen ersten Worte der Hymne, sind zum Auftakt des Sprechenden, marschierenden, singenden, kämpfenden, tanzenden Bevölkerungsdurchschnitts freilich gesetzt. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ folgt die Bibel. Alle drei Begriffe sind der Diskussion wert. Für die glänzende Choreographie dazu zeichnet

Regisseurin Marta Górnicka

■ Die Produktion „Hymne an die Liebe“ entstand 2017 als **Koproduktion des Staatstheaters Posen**, des Ringlokschuppens Ruhr und des Berliner **Maxim Gorki Theaters**.

■ In dessen Auftrag und mit dessen Ensemblemitgliedern ließ die polnische Regisseurin Marta Górnicka am 3. Oktober 2018 den Text des **Grundgesetzes** als Chorstück vor dem Brandenburger Tor sprechen.

Anna Godowska verantwortlich. Es folgt eine Suada aus blutriefenden „patriotischen Liedern“, Teilen der katholischen Messe, unerträglich scharf gewürzt mit Politikerzitate nationalstischen und gar nationalsozialistischen Inhalts – Geschichtsklitterung inklusive. Das Salbadern von Gott, Ehre und Vaterland kennt nur ein Ziel: den Ausschluss des Fremden, generell und als Person.

Vermeintlich harmlos

Es geht also um Kritik an Polens Asylpolitik und doch auch darüber hinaus. Diesen Standpunkt nicht plakatig werden zu lassen, ist eines der großen Verdienste dieses ungewöhnlichen Abends.

Stehend aus der neunten Reihe dirigiert Chorleiterin Górnicka mit eigentümlichen Gesten das szenische und vokale Geschehen, das Bühnenbildner Robert Rumas auf

■ An den Münchner Kammerspielen erzählte sie im Jahr 2018 mit ihrem chorischen Sprechstück „Jedem das Seine. Ein Manifest“ von Feminismus, #MeToo und der Dehumanisierung weiblicher Körper.

■ Die für das Staatstheater Braunschweig entstandene Arbeit „Magnificat“ von Marta Górnicka wurde 2012 mit dem Preis des europäischen Festivals für junge Regie „Fast Forward“ ausgezeichnet. *rcf*

eine leicht ansteigende Holzrampe vor eine graue Betonwand gesetzt hat. Das lässt die Assoziation des Gegen-die-Wand-Fahrens ebenso zu wie die des Holz- oder Betonkopfs.

Gut beraten von Dramaturgin Agata Adameicka, gelingt Górnicka das Kunststück, die vermeintliche Harmlosigkeit bescheidenen Wohlstandstrebens zuzuspitzen. Man fürchtet um Sonderangebote für Smartphones und weggeschnappte Schnäppchen im Schlussverkauf. Ganz nah am „Mia sann mia“ heißt es launig „So sind wir Polen nun mal...“, um dann jovial grinsend in einer der vielen gelungenen sarkastischen Brechungen süßlich das polnische Sprichwort „Ein Gast im Haus – Gott im Haus“ zu flöten. Gefährliche Putzigkeit baut sie mittels drolliger Handpuppen ein.

Schweinchen, Maus, Hund und Lamm sagen Sachen, die alles ande-

re als niedlich sind. Anna Maria Karczmarska hat das in Alter und Geschlecht gut durchmischte Ensemble treffsicher in Kostüme gekleidet, die es als Student, Internatsschülerin, Rechtsanwalt oder Geschäftsfrau zum kollektiven Gesellschaftsquerschnitt werden lässt.

Dynamik haucht Górnicka den Volksliedern, Sprechchören und Messgesängen durch überraschende Wechsel von Solo- und Gruppengesängen, Mehrstimmigkeit, Lautmalerei, Verharren und agiler Körperlichkeit ein. In starken Bildern zielt die Regisseurin Volkstanzgruppen, klassisches Ballett oder auch die verbürgte grausige Verpflichtung von KZ-Häftlingen zu Gute-Laune-Musik und Operettenseligkeit im Vorhof der Hölle.

Verletzlich geworden

Nicht selten schwillt daher eine geflüsterte politische Unkorrektheit zum zähnefleischenden Hundegekläff an. Das ist im szenischen Ergebnis rhythmisch fulminant, hat Struktur, Zug und absolute theatrale Qualität. Und „Ähnlichkeiten zu lebenden Personen oder realen Verhältnissen sind rein zufällig“, lässt das Ensemble in Anspielung auf die verletzlich gewordene polnische Kunstfreiheit wissen.

Ernst, inbrünstig und ergreifend das Finale: Aus Bachs „Matthäuspassion“ erklingt achttimmig „Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen“. Grund genug dafür gibt es. Nicht nur in Polen ...